



© Carl Hanser Verlag

---

### Eberhard Sandschneider

Professor Dr. Eberhard Sandschneider, 1955 in Ensheim/Saar geboren, studierte an der Universität des Saarlandes Anglistik, Klassische Philologie und Politikwissenschaft. 1986 promovierte er mit einer Arbeit über „Militär und Politik in der Volksrepublik China 1969-1985“ und 1993 habilitierte er sich mit dem Thema „Stabilität und Transformation politischer Systeme“. Von 1995 bis 1998 lehrte er als Professor für Internationale Beziehungen an der Johannes-Gutenberg Universität Mainz. 1998 übernahm er die Professur für Politik Chinas und Internationale Beziehungen an der Freien Universität Berlin. Von 1999 bis 2001 leitete er das Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin und von 2001 bis 2003 war er Dekan des Fachbereichs Politik und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin. 2003 übernahm er die Position des Otto-Wolff-Direktors des Forschungsinstitutes der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik, das er seither leitet. Sein Buch „Globale Rivalen – Chinas unheimlicher Aufstieg und die Ohnmacht des Westens“ (Hanser Verlag, München) ist eine der wichtigsten Veröffentlichungen über die Gesamtentwicklung im „Reich der Mitte“.

**Kontakt** Professor Dr. Eberhard Sandschneider  
c/o Carl Hanser Verlag  
Kolbergerstraße 22  
81679 München  
Deutschland

## Der Aufstieg Chinas bringt die neue Zeitenwende

Adelbert Reif im Gespräch mit dem Politikwissenschaftler  
Professor Dr. Eberhard Sandschneider

*China steht unmittelbar davor, Deutschland vom Platz der drittgrößten Wirtschaftsnation zu verdrängen. Die damit verbundenen politischen, ökonomischen und geostrategischen Konsequenzen lassen sich in ihrer Bandbreite kaum überschätzen. Nach Auffassung des prominenten Politikwissenschaftlers und China-Experten Professor Dr. Eberhard Sandschneider, Otto-Wolff-Direktor des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik, bereitet der rasante Aufstieg Chinas den entscheidenden machtpolitischen Konflikt auf der internationalen Bühne des frühen 21. Jahrhunderts vor. In seiner kürzlich erschienenen Analyse „Globale Rivalen – Chinas unheimlicher Aufstieg und die Ohnmacht des Westens“ (Carl Hanser Verlag, München) legt Sandschneider dar, wie dieser Konflikt auf den neuen Feldern globaler Positionierung ausgetragen wird. Danach gehören wirtschaftliche Konkurrenz, Rivalität um Ressourcen und technologischer Wettlauf zu den bestimmenden Faktoren der gegenwärtigen und zukünftigen Machtpolitik.*

**conturen:** Herr Professor Sandschneider, auf einer der ersten Seiten Ihres Buches „Globale Rivalen“, in dem Sie sich mit dem Phänomen von „Chinas unheimlichen Aufstieg und der Ohnmacht des Westens“ beschäftigen, bekennen Sie, von der Frage umgetrieben zu werden, ob wir die Welt, in der wir leben, noch angemessen, das heißt entsprechend ihrer sich in enormer Vielfalt überschneidenden Entwicklungen und Problemlagen, verstehen können. Befinden wir uns in einer Epoche großer Unübersichtlichkeit?

**Sandschneider:** Das gegenwärtige Defizit der westlichen Politik besteht darin, dass sie glaubt, sie könne mit den alten Denkmustern die Welt von heute und morgen verstehen. Alle großen Debatten, die wir seit dem weltpolitischen Umbruch Anfang der 90er-Jahre führten, beruhten auf Denkansätzen im eingetübten Schwarz-Weiß-Muster wie Demokratie und Marktwirtschaft gegen jedwede anderen Ordnungsmodelle oder der Westen gegen den Rest der Welt, wie Samuel Huntington mit seinem „Kampf der Kulturen“ proklamierte. Bei Thomas Friedman sind es die „Vernetzten“ gegen die „Nichtvernetzten“, bei Robert Kaplan die Armen gegen die Reichen, bei Robert Kagan die Vereinigten Staaten gegen Europa. Und wenn Sie einen Blick auf die Neuerscheinungen des Buchmarktes zum Aufstieg Asiens werfen, dann fallen Stichworte wie „Angriff aus Asien“, was abermals eine Dichoto-

*Mit dem Denken von gestern kann man die Welt von morgen nicht verstehen*

*Schwarz-weiß-Malerei:  
Arm gegen Reich,  
Asien gegen alle*

*In unseren Köpfen  
dominiert das  
Denken in Schwarz  
und Weiß*

mie und Gegnerschaft impliziert. Obwohl wir immer von Globalisierung reden und wissen, dass diese Welt komplex und sehr vernetzt geworden ist, dominiert in unseren Köpfen das Denken in Schwarz und Weiß. Das kann auf Dauer nicht gut gehen. In anderen Teilen der Welt wird längst anders gedacht.

*Wirtschaftliche  
Leistungen ohne  
demokratische  
Ordnungsformen*

Vor allem hat der Westen bisher nicht gelernt – und das bezieht sich insbesondere auf China –, wie er sich gegenüber einer erfolgreichen Autokratie verhalten soll – sowohl politisch und wirtschaftlich, als auch was die grundlegenden Ordnungsmodelle für Gesellschaften betrifft. Im Westen geht man davon aus, dass Autokratien per definitionem weniger leistungsfähig sind als Demokratien. Das traf für die letzten 150 Jahre auch zu. Kommunistische Systeme konnten den Westen zwar militärisch bedrohen, aber sie vermochten keine wirtschaftliche Leistung zu generieren. Mit China aber tritt ein System auf den Plan, das den Beweis erbringt, dass es auch ohne demokratische Ordnungsformen möglich ist, hohe wirtschaftliche Leistungen zu erzielen.

**conturen:** Haben Sie den Eindruck, dass der Westen die Wirtschaftsleistungen Chinas letztlich unterschätzt?

*Geschäftsbeziehungen  
mit China aufzubauen  
ist immer ein Risiko*

**Sandschneider:** Die größten Schockerlebnisse haben im Augenblick wohl westliche Unternehmer, die feststellen müssen, dass sich ihre Träume von einem unerschöpflichen chinesischen Markt nicht realisieren lassen und Geschäftsbeziehungen, wo immer sie zustande kommen, mit beträchtlichen Risiken verbunden sind. Vor allem aber tauchen aus dem chinesischen Markt ganz formidable Wettbewerber auf, die in wachsendem Maße auch global tätig werden. Mittlerweile treten die ersten chinesischen Unternehmen sogar auf den von westlichen Unternehmen bisher für „sicher“ gehaltenen Märkten als Wettbewerber auf.

*Viele westliche  
Unternehmen  
zahlen Lehrgeld*

So gibt es bisher nur wenige westliche Unternehmen, die in China wirklich Geld verdienen. Sehr viele bezahlen Lehrgeld. Doch die meisten trauen sich nicht, das öffentlich zuzugeben, um nicht in den Ruch zu kommen, ein schlechtes Management zu haben. Denn nach landläufiger Meinung kann angesichts eines solchen Riesensmarktes einfach nichts schief gehen. Ein großer Irrtum, dem viel zu viele westliche Firmen anheim fielen.

*Die Chinesen sind  
geschickte  
Verhandler*

Was die China-Engagements der westlichen Großunternehmen betrifft, so sind die Aufträge alle mit Hermes-Bürgschaften abgesichert, wobei die chinesischen Unternehmer Weltmeister im Aushandeln für sie günstigster Bedingungen sind. Da alle etwas von China wollen, haben sie gelernt, internationale Partner brillant gegeneinander auszuspielen. Offenbar wird dabei immer wieder die Stärke der internen Koordinierung: Die chinesischen Unternehmer wissen sehr genau, mit wem sie verhandeln. Nur die westlichen Firmen wissen es nicht, was die chinesischen Verhandlungspartner in eine starke Position versetzt.

**conturen:** Worauf führen Sie es zurück, dass der rasante ökonomische Aufstieg Chinas innerhalb eines so extrem kurzen Zeitraums vonstatten gehen konnte?

**Sandschneider:** Zunächst einmal waren wie im Falle Japans und Taiwans die internationalen Rahmenbedingungen außerordentlich günstig. Was wir üblicherweise unter dem Schlagwort „Globalisierung“ subsumieren – wachsende Handelsströme, der Bedarf von Industrienationen nach Billiglohnstrukturen etc. – das alles hat China in hohem Maße geholfen. Die Attraktivität seines riesigen Marktes lockte natürlich Kapital, Know-how und auch Technologie an. Was China brauchte, wurde ihm – zwar nicht ganz „frei Haus“, aber doch sehr bereitwillig – von außen geliefert. Das heißt, es war der Westen, der China stark machte. Ohne seine nachhaltige Unterstützung hätte es dieses Wirtschaftswunder nicht gegeben.

Zum anderen trug der Pragmatismus der Kommunistischen Partei Chinas erheblich zum Aufstieg des Landes bei. So lässt die Partei inzwischen Privatunternehmer als Mitglieder zu und verabschiedet Gesetze über den Schutz von Privateigentum. Das will zum traditionellen Bild einer kommunistischen Partei nicht richtig passen. Aber die Kommunistische Partei Chinas hat ihre Reformpolitik nach dem Motto „Was funktioniert, wird gemacht“ auf den Weg gebracht. Wenn die Ideologie nicht dazu passt, wird die Ideologie beiseite gelassen und nicht die Realität mit Gewalt an die Ideologie angepasst. Man testet in einer Provinz, ob eine bestimmte Politik greift. Wenn sie greift, wird sie landesweit übernommen. Greift sie nicht, wird sie sofort wieder verändert.

**conturen:** Dennoch ist es erstaunlich, mit welcher Geschwindigkeit die Veränderungen durchgeführt wurden, bedenkt man die enorme Größe des Landes...

**Sandschneider:** Das hängt unter anderem damit zusammen, dass die Volksrepublik China ein zentralistisches System ist, in dem von Beijing aus sehr stark durchregiert werden kann, auch wenn die Provinzen mittlerweile ein hohes Maß an Selbstbewusstsein entwickelt haben und gewisse Eigenständigkeiten entfalten. Das gilt insbesondere für die Küstenprovinzen, die jede Chance nutzen, um reich zu werden.

China ist eine hungrige Nation, hungrig nach Wohlstand. Von diesem Hunger sind alle Teile der Gesellschaft erfasst. Mittlerweile besitzt das Land bereits eine ganze Reihe von Millionären. Doch zeigt sich am Ende eines jeden Jahres, dass es auch den Ärmsten der Armen ein wenig besser geht. Darin liegt mit das Erfolgsgeheimnis der Stabilität Chinas: Solange es allen besser geht und solange jeder die Chance hat, sich nach oben zu arbeiten, solange wird diese Stabilität anhalten. Eine Garantie dafür gibt es freilich nicht.

**conturen:** Sehen Sie die Gefahr, dass die soziale Frage in China mit solcher Schärfe aufbricht, dass sie das Land zurückwirft?

**Sandschneider:** Bei aller Euphorie über das chinesische Wirtschaftswachstum dürfen wir die dramatische innere Zerrissenheit dieses Landes nicht übersehen. Wenn wir allein die offiziellen Zahlen von Protesten zur Grundlage nehmen, die in den letzten drei Jahren von 30.000 über 50.000 auf über 80.000 gesprungen

*China profitiert von der Globalisierung*

*Privatunternehmer können Mitglieder der Kommunistischen Partei sein*

*Die Ideologie muss der Realität weichen*

*Zentralistisches System mit Freiheiten für die Peripherie*

*Stabilität wird halten, solange jeder die Chance hat, nach oben zu kommen*

*Dramatische innere Zerrissenheit*

*Das gemeinsame  
Motiv, reich zu  
werden, überlagert  
Diskrepanzen*

sind, dann können wir ungefähr ermessen, wie es im Inneren Chinas brodelt. Noch hält das alles zusammen, weil das gemeinsame Motiv, zu arbeiten und reich zu werden, sämtliche Diskrepanzen überlagert. Doch das kann sich von einem Tag auf den anderen ändern. Von daher hat China gegenwärtig alle Voraussetzungen für eine größere wirtschaftliche und politische Destabilisierung. Was passiert, vermag kein Sozialwissenschaftler vorauszusagen. Es kann noch 20 Jahre gut gehen, es kann aber auch schon morgen eine gewaltige Erosion einsetzen.

*Das Börsen-Drama  
in Shanghai brachte  
die Weltbörsen ins  
Wanken*

Auf eben diese Eventualität sind wir schlecht eingestellt, weil wir immer nach dem Prinzip Hoffnung verfahren: Es wird schon nichts passieren. Aber wenn etwas passiert, sind auch wir von den Folgen betroffen. Schließlich ist China ein Teil der Weltwirtschaft. Im Scherz sagten wir früher: Was stört es uns, wenn in China ein Sack Reis umfällt? Heute stört es uns. Ich erinnere nur an das kleine Börsen-Drama in Shanghai vor einigen Monaten. Da haben die Weltbörsen kurzzeitig gewackelt. Nun war das nicht wirklich verheerend. Aber wir wissen, dass die chinesischen Banken auf 40 bis 60 Prozent faulen Krediten sitzen, noch gestützt durch die Regierung. Kommt es zu einem Platzen einer Immobilienblase in Shanghai oder in Beijing, sind sehr schnell Szenarien denkbar, die auch weltwirtschaftlich erhebliche Bedeutung haben.

**conturen:** Wie würden Sie die soziale Situation des Landes charakterisieren?

*Die Vielfalt des  
Landes erkennen*

**Sandschneider:** Jedem, der über China spricht, muss klar sein, dass er über ein Land redet, das im Vergleich mit Europa eine Ausdehnung hat von Nordfinland bis Südsizilien und vom Ural bis Portugal. In der Realität macht es einen gewaltigen Unterschied, ob man etwa über die Region um Kanton oder Shanghai redet oder über den berühmten, noch altindustriell geprägten Nordosten, oder ob man Chinas Westen oder die Provinz Yunan, die an Laos grenzt, in den Blick nimmt: Das sind immer „andere China“. Wer von unseren Politikern nach Beijing oder Shanghai reist, im Fünf-Sterne-Hotel residiert und dann nach seiner Rückkehr „strategische Überlegungen“ über China anstellt, hat nicht das Geringste von China verstanden. Dabei wäre es schon nützlich, für einige Augenblicke das Hotel zu verlassen, dreimal um eine Straßenecke zu biegen und einen Blick in die Hinterhofstraßen zu werfen, um ein ganz anderes China zu entdecken. Diesen tiefen Kontrast zwischen Glas- und Glitzerfassaden und – in Laufentfernung – Slums muss man immer mitsehen und mitbedenken. Das macht das Spannungsverhältnis aus, in dem China lebt.

*Glas- und Glitzer-  
fassaden einerseits,  
Slums andererseits*

Dazwischen tauchen die Entwurzelungsphänomene auf, die immer dann zu beobachten sind, wenn sozialer Wandel sehr rasch, im Prinzip innerhalb einer halben oder einer Generation und so fundamental erfolgt, wie das in China der Fall war. Es gibt heute viele junge, ungefähr im Alter von 30 Jahren stehende Chinesen, die an einem einzigen Abend in irgendwelchen Schickimicki-Bars in Shanghai mehr Geld ausgeben, als so manchem westchinesischen Bauern im Monat zum Lebensunterhalt für seine gesamte Familie zur Verfügung steht. Die gelangweilte Lässigkeit, mit der

*Reiche Langweiler  
in Schickimicki-Bars*

viele Angehörige der jüngeren Generation das Geld verplempern, grenzt schon an Dekadenz und deutet auf Zerfallserscheinungen hin. Entsprechend manifestieren sich in den Städten Chinas auch die sozialen Probleme von Alkohol über Prostitution bis hin zu Drogen. Jedenfalls sind die Auswirkungen der enormen sozialen und psychischen Belastungen, die Chinas beachtlicher Wirtschaftserfolg mit sich gebracht hat, deutlich auszumachen.

**conturen:** Kann man das chinesische System überhaupt noch als kommunistisch bezeichnen?

**Sandschneider:** Nein, es handelt sich heute um ein autoritäres System, das versucht, seine Gesellschaft noch zu kontrollieren, für eine bestimmte Institution die Macht zu erhalten und damit natürlich auch Menschenrechte verletzt. Denn die Konsequenzen dieser Machtdurchsetzung sind klarerweise Freiheitseinschränkungen für die Bürger. Geleitet wird das System von dem Kriterium wirtschaftliche Effizienz und Steigerung des Einflusses für den eigenen Staat. Das war zwar auch dem traditionellen kommunistischen System eigen. Aber die im Grunde einfache Idee Deng Xiaopings bestand darin, die Wirtschaft nicht auszusaugen, um einen Popanz aufzubauen, beispielsweise indem man, ohne wirtschaftlich dazu in der Lage zu sein, enorm in die militärische Kapazität investierte, wie es die Sowjetunion tat, sondern die Wirtschaft wachsen zu lassen und dann auf der Grundlage wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit die anderen Bereiche nachzuziehen. Es begann bei den Bauern, setzte sich in der Industrie fort bis hin zur Öffnung des Landes. Erst ganz allmählich wurde auch der militärische Sektor in die Zuwachsraten einbezogen.

**conturen:** Wie geht die Kommunistische Partei heute mit demokratischen Bestrebungen um?

**Sandschneider:** Die westlichen Debatten über die eindeutig vorhandenen gravierenden demokratischen Defizite in China wirken auf jeden Betrachter der Situation vor Ort grotesk, weil das Land noch keine Voraussetzungen für demokratische Strukturen im westlichen Sinne bietet. Die Zielkategorie der chinesischen Führung ist ganz klar: An oberster Stelle steht die Stabilität des Landes, gefolgt von der ökonomischen Entwicklung und erst dann kommt das, was man in China „politische Reform“ nennt, also eine allmähliche Anpassung der politischen Strukturen an den allgemeinen Fortschritt der politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung. In diesem Balanceakt zwischen Pragmatismus und Stabilität besteht der Erfolg des Weges, den die Kommunistische Partei Chinas beschritten hat.

**conturen:** Das heißt, die Macht der Partei ist nach wie vor ungebrochen...

**Sandschneider:** Die Kommunistische Partei Chinas versteht sich nach wie vor als Machtinstrument. Sie ist wirklich die einzige, auf vielen Ebenen funktionierende zentrale Machtinstitution. Ohne sie geht in China nichts. Der ganze Staatsapparat wäre ohne die Partei nicht denkbar, ebenso nicht das Militär. Auch werden wichtige Personalentscheidungen von der Partei getroffen, so dass man fast

*Dekadenz, Alkohol,  
Prostitution, Drogen*

*Kein Kommunismus,  
sondern ein  
autoritäres System,  
das Menschenrechte  
verletzt*

*Gestaffeltes Wachst-  
tum der Wirtschaft*

*Das Land bietet  
noch keine Voraus-  
setzungen für  
demokratische  
Strukturen*

*Ohne Kommunis-  
tische Partei geht  
nichts*



*Die Partei funktioniert nach pragmatischen Effizienzkriterien*

von einem gewissen Headhunting in der chinesischen politischen Elite sprechen kann: Man versucht, für einen bestimmten Job, der zu besetzen ist, den jeweils Besten zu finden, der sich nicht nur dem Regime gegenüber politisch loyal verhält, sondern zugleich über Sachkompetenz verfügt. Das heißt, die Partei funktioniert heute anders als unter Mao. Sie funktioniert nach pragmatischen Effizienzkriterien an einigen Stellen, ohne an anderen Stellen ihren Kontrollanspruch und ihren Herrschaftsanspruch aufgegeben zu haben. Früher hätten wir sicherlich von einer totalitären Partei gesprochen. Heute hingegen wäre der politikwissenschaftliche Begriff der Autokratie wohl besser geeignet.

*Für die Regierung ist Information ein gefährliches Gut*

Von daher gibt es aus der Sicht der chinesischen Regierung kein gefährlicheres Gut als Information, weil sie sehr schnell zu Gedanken hinführen kann, die dem Regime äußerst unangenehm sind. Zugleich war China in den letzten Jahrhunderten noch nie so offen zur Außenwelt, wie es heute ist. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass inzwischen Abertausende von Chinesen im Ausland studierten und mit all dem, was sie in Europa oder in den Vereinigten Staaten gelernt und politisch gesehen haben, nach China zurückkehren. Und selbstverständlich spielt das Internet eine geradezu revolutionäre Rolle, kann sich doch jeder interessierte Chinese hier mit vielfältigen Informationen über Chinas internationales Umfeld versorgen. Nicht einmal chinesische Kader hatten früher Zugang zu allen Informationen aus der internationalen Presse. Es gab dafür ein mehrfach abgestuftes System und nur den höchsten Spitzenfunktionären wurden ungefilterte Informationen anvertraut. So werden denn heute die Debatten unter den chinesischen Intellektuellen über die Zukunft des Landes äußerst lebendig und höchst kontrovers geführt.

*Intellektuelle debattieren kontrovers über die Zukunft des Landes*

**conturen:** Wie bewerten Sie das verstärkte Wiederauftauchen des Konfuzianismus in China? Könnte der Konfuzianismus möglicherweise dazu beitragen, China zu demokratisieren?

*Konfuzianismus als soziales Ordnungssystem*

**Sandschneider:** Das ist eine typische Frage, in der westliche Perspektiven auf China mit sehr pauschalen Kontexten im Wissen um China zusammenfließen. Gewiss ist auch in konfuzianischen Gesellschaften Demokratie möglich. Man denke an Japan oder Taiwan. Aber sicher ist der Konfuzianismus kein demokratietaugliches Phänomen. Im Gegenteil, der Konfuzianismus ist letztendlich ein soziales Ordnungssystem, das nicht egalitär ist. Es geht darin immer um Hierarchien wie älter oder jünger, Vater oder Sohn, Mann oder Frau, Freund oder Feind. Einem Chinesen, der konfuzianisch denkt, kann man nicht auf gleicher Ebene begegnen. An der Sprache kann man das deutlich machen. Es gibt im Deutschen einen Begriff, der an Gleichmacherei nicht übertroffen werden kann: Das ist der Begriff Geschwister. Aus ihm können Sie nichts ableiten, Sie wissen nicht, wie viele, Sie wissen nicht, ob es sich um weibliche oder männliche Personen handelt. Diesen Begriff gibt es im Chinesischen bezeichnenderweise nicht. Wenn Sie Geschwister sagen wollen, müssen Sie sagen: älterer Bruder, jüngerer Bruder, ältere Schwester, jüngere Schwester usw. Darüber hinaus wurde der Konfuzianismus auch ideologisiert und zwar in dem Sinne, dass er sakrosankt gesetzt wurde und damit zu ei-

*In China kennt man den Begriff „Geschwister“ nicht*

nem Instrument wurde, das Chinas Entwicklung behinderte und bremste.

**conturen:** Was hat es aber dann mit der seit Beginn der 90er-Jahre in China zu beobachtenden Rückbesinnung auf den Konfuzianismus auf sich?

**Sandschneider:** Die Tatsache, dass in China der Konfuzianismus wieder auftaucht, hängt mit einem anderen Phänomen zusammen, nämlich der Sinnsuche. 50 Jahre lang wurde die chinesische Gesellschaft auf den Maoismus eingeschworen. Jeder Chinese wurde während dieser Ära sowohl an seinem Wohnort wie an seinem Arbeitsplatz von morgens bis abends politischen Schulungen unterzogen. Plötzlich existiert dieses ideologische System nicht mehr. Selbst der einfachste Bauer bemerkt, dass die permanente Beschimpfung des Kapitalismus nicht mehr an der Tagesordnung ist. Einheimische Kapitalisten fahren mit dicken Autos durch die Gegend und werden in der Öffentlichkeit gefeiert, weil sie China reich machen. Der klassische Sinngeber, die zu Maos Zeiten fast religionsartig gesetzte Ideologie, ist weg. Zwar gibt es noch so etwas wie eine „Programmatur“ der Kommunistischen Partei, aber diese ist so flexibel geworden, dass sie in keiner Weise als ein „haltendes Denkmuster“ gelten kann. An diesem Punkt taucht die Sinnfrage auf und wird zu einem großen Thema. Gesucht wird in vielen Bereichen. Plötzlich haben die Religionen – auch die katholische – wieder erheblichen Zulauf, zumal die frühere restriktive Politik gegenüber den Religionen gedrosselt wurde. Auch die Suche nach Sinn und Halt in meditativen Übungen gehört hierher. Und ebenso die Rückkehr zum Konfuzianismus sowie die Hinwendung zu westlichen Denkströmungen und Philosophien. Martin Heidegger kann in China auf eine lange Tradition zurückblicken. Die berühmte 4.-Mai-Bewegung 1919 wurde im Wesentlichen von westlichen Philosophen inspiriert.

**conturen:** Ein gravierendes Problem stellen nach wie vor die Verletzungen der Menschenrechte dar. Ein bekannter, heute in den Vereinigten Staaten lebender chinesischer Dissident beschuldigte den Westen, dafür mitverantwortlich zu sein, dass sich in der Frage der Menschenrechte in China nichts bewegt. Der Westen sei einzig an guten Wirtschaftsbeziehungen mit China interessiert.

**Sandschneider:** Die Frustration von chinesischen Menschenrechtlern verstehe ich durchaus. Sie hat unter anderem zu tun mit der substanzlosen Phraseologie in Sonntagsreden unserer westlichen Politiker, denen das Wort „Menschenrechte“ nur allzu leicht über die Lippen kommt, ohne dass es wirklich mit politischem Inhalt gefüllt wäre. In der Regel ist westliche Menschenrechtspolitik deutsche, französische, britische usw. oder, wenn Sie wollen, europäische Innenpolitik. Beispielsweise von deutschen Politikern, die nach China reisen, zu erwarten, dass sie dort ernsthaft die Menschenrechte anmahnen, ist völlig absurd, wenn in Wahrheit harte wirtschaftliche Interessen zum eigenen Nutzen im Vordergrund stehen. Es kann auch nicht die Aufgabe von Wirtschaftsunternehmen sein, die Menschenrechtspolitik in China voranzutreiben. Die Aufgabe eines Unternehmens besteht darin, in China

*Entwicklung behindert und gebremst*

*Die Programmatur der Kommunistischen Partei ist „flexibel“ geworden*

*Meditative Übungen bei der Suche nach dem Sinn des Lebens*

*Menschenrechte treten hinter wirtschaftlichen Interessen zurück*



*Die Kombination von Menschenrechten und Geschäftsinteressen wird fatal*

seine Geschäftsinteressen zu verfolgen. Wenn man beides tatsächlich miteinander zu verbinden beabsichtigt, wird es fatal, und wenn man es dann noch mit innenpolitischen Ambitionen hierzu-lande verbindet, wird es erst recht fatal.

**conturen:** Wie sollte sich der Westen in der Frage der Menschenrechte gegenüber China verhalten?

**Sandschneider:** Zunächst einmal sollte man im Westen die Menschenrechte selbst glaubwürdig praktizieren. Wer in China über Menschenrechte dozieren will und keine Antworten auf Guantánamo weiß, der hat ein Problem. Zumindest die letzten sechs Jahre haben der Attraktivität westlicher Vorstellungen von Menschenrechten erheblichen Schaden zugefügt – dafür hat George W. Bush gesorgt.

*Veränderung ist spürbar, aber noch nicht zur Gänze erfassbar*

Wer mit China wirklich über Menschenrechte reden will, der ist gut beraten, dies nicht in der Öffentlichkeit zu tun, sondern auf einer sachlichen, ruhigen Ebene. Ich nenne als Beispiel den deutsch-chinesischen Rechtsstaatsdialog, den ich mich nicht scheue, als vorbildlich zu bezeichnen. Zwar wissen wir nicht genau, was sich verändert, aber dass sich etwas verändert, das spüren wir. Die Gesetze sind in China alle vorhanden, zum Teil wurden sie eins zu eins aus dem deutschen Strafprozessrecht übernommen. Aber die chinesischen Richter wissen nicht, wie sie mit diesen Gesetzen umgehen sollen. Deshalb ist ihre Ausbildung darin unabdingbar.

*Menschenrechtsaktivitäten als politisches Wunschdenken, dass anders ist als die Realität*

Das Prinzip, mit dem wir uns vertraut machen müssen, heißt Geduld. Ich weiß, dass das keine befriedigende Antwort für diejenigen ist, deren Menschenrechte jetzt verletzt werden und für die wir etwas tun sollen. Aber wer es von außen übernehmen will, die Lage der Menschenrechte in China zu verbessern, der muss zunächst bereit sein, China so zu akzeptieren, wie es ist. Der Irak bietet uns lehrreiches Anschauungsmaterial, wie eine Einflussnahme von außen nicht funktioniert. Hinter vielen dieser Menschenrechtsaktivitäten steht politisches Wunschdenken. Die harte Realität internationaler Politik sieht anders aus.

**conturen:** Wenn Sie die historischen Erfahrungen Chinas mit dem Westen im Verlauf der letzten 200 Jahre in den Blick nehmen: Welche Rolle spielen diese Erfahrungen in der heutigen Politik Chinas gegenüber Europa und den Vereinigten Staaten?

*Der Westen als Feindbild und Vorbild*

**Sandschneider:** In den Köpfen aller chinesischen Eliten steckt der Schock aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Damals war China der westlichen Militärtechnologie weit unterlegen und wurde über 100 Jahre hinweg zum Spielball westlicher Machtinteressen. Diese Zeitspanne reichte von 1840 bis zu dem berühmten Satz von Mao Zedong am 1. Oktober 1949: „China hat sich erhoben“. Insofern war der Westen Feindbild auf der einen Seite, auf der anderen Seite jedoch immer auch Vorbild. Und eines der vielleicht dauerhaftesten und wichtigsten Motive der chinesischen Eliten seit 1911 hieß: China reich und stark machen. Auf unterschiedlichen Wegen versuchten sie, dieses Ziel zu erreichen. Heute sind sie näher daran als je zuvor.

Wenn wir die langen Entwicklungslinien betrachten, dann zeigt sich, dass China spätestens im Jahre 1435 den Anschluss an die seinerzeitige Globalisierung gefunden hatte. Damals war China in allen technologischen Fragen mit deutlichem Abstand höher entwickelt als Europa, das noch fest in den Klauen der Inquisition hing – einschließlich des Pro-Kopf-Einkommens seiner Bevölkerung. Im Augenblick befindet sich China auf dem Weg zurück an diese Stelle, sofern sich alle derzeit feststellbaren Entwicklungslinien in der bisherigen Weise fortsetzen. Dahinter steht freilich ein großes Fragezeichen. Vermutlich werden auch die chinesischen Bäume nicht linear in den Himmel beziehungsweise in die Zukunft wachsen. Da liegen erhebliche Risiken auf dem Weg.

**conturen:** Besitzen die Chinesen ein Bewusstsein ihrer eigenen Geschichte?

**Sandschneider:** Ja. China ist nicht nur ein Riesenreich, sondern auch ein Land mit einer 5000-jährigen Geschichte. Und die Chinesen sind sich dieser Geschichte bewusst. Im Unterschied zum Westen, wo soziale Mobilität über viele Jahrhunderte an Geburt und Besitz gebunden war, ist sie in China an Bildung gebunden. Das gilt auch für das ärmste Bauernkind: Wenn es nur das Glück hatte, erzogen und ausgebildet zu werden, konnte es aufsteigen zu höchsten kaiserlichen Beamtenehren. Insofern ist das Insistieren auf einer guten Ausbildung und Fleiß in der Ausbildung auch etwas, das man durchgängig beobachten kann. Und das schließt ein Wissen um die Geschichte Chinas, seine Glanzzeiten, aber auch seine dunklen Seiten mit ein. Was wir im Westen nur sehr begrenzt sehen, weil die chinesische Sprache eine hohe Zugangsschwelle darstellt, ist der chinesische Nationalismus. Dieser nimmt zum Teil erschreckende Ausmaße an. Wenn man sich Texte anschaut, die über den Westen oder über Japan veröffentlicht werden, so kann einem angst und bange werden angesichts der in ihnen zum Ausdruck kommenden Monstrositäten.

**conturen:** Welche politischen Herausforderungen sind Ihrer Einschätzung nach mit dem wirtschaftlichen Aufstieg Chinas verbunden?

**Sandschneider:** Im politischen Bereich können wir feststellen, dass Chinas Gewicht kraft seiner Wirtschaftsleistungen, aber auch kraft seiner Öffnung zunehmend wächst. Das gilt für den gesamten asiatischen Bereich: Kein Land der Region Südostasien kommt daran vorbei, für sich die Frage zu klären, wie es mit China umzugehen gedenkt. Und kein Land allein kann hoffen, mit China zurecht zu kommen, präsentiert sich China doch gleichzeitig als eine starke militärische Macht. Ein Ausweg bietet sich nur auf der Ebene von Kooperation und Einbindung in multilaterale Zusammenarbeit.

Außenpolitisch hat sich China in den letzten Jahren dramatisch verändert, indem es eine multilaterale Wende vollzog. Die chinesische Regierung zeigte sich anfänglich sehr vorsichtig, in multilaterale Organisationen hinein zu gehen aus Furcht, dort eventuell mit ihr unangenehmen Themen konfrontiert zu werden. Das ist nicht passiert. Im Gegenteil, die chinesische Regierung konnte

*China schaffte 1435 den Anschluss an die seinerzeitige Globalisierung*

*Soziale Mobilität ist in China an Bildung gebunden*

*Nationalismus nimmt erschreckende Ausmaße an*

*Starke militärische Macht*

*Keine Scheu vor einer multilateralen Wende*

*Wachsende Rivalität  
zwischen den USA  
und China*

feststellen, dass niemand es wagte, ein Thema auf die Agenda zu setzen, von dem bekannt war, dass sie es nicht zu diskutieren wünschte. Schließlich müssen wir die wachsende Rivalität zwischen den Vereinigten Staaten und China als Herausforderung sehen. Der chinesische Blick auf die Vereinigten Staaten ist äußerst kritisch und der amerikanische Blick auf China ist vielleicht noch kritischer. Hinzu kommt, dass China im Augenblick wie ein Staubsauger wirkt auf allen Weltmärkten, die mit Energie und Ressourcen zu tun haben. Dieses Vorgehen hat nicht nur preistreibende Folgen, sondern auch strategische Auswirkungen für den Westen.

**conturen:** Nun steht China heute im Begriff, sich nahezu weltweit zu etablieren. In Europa und den Vereinigten Staaten vor allem ökonomisch, aber in Afrika und Lateinamerika auch politisch. Wie bewerten Sie die Dimensionen dieses Engagements?

*Außenpolitische  
Absicherung zur  
Durchführung  
innenpolitischer Ziele*

**Sandschneider:** Das außenpolitische Interesse Chinas lässt sich ziemlich klar definieren: Hier steht der Faktor „Stabilität“ im Vordergrund. China sucht, sich zunächst außenpolitisch abzusichern, damit es innenpolitisch seine Vorhaben durchführen kann. Jede Form der militärischen Irritation etwa durch einen Grenzkonflikt einschließlich eines Konflikts mit Taiwan wäre Gift für die ökonomische Entwicklung, die die Grundlage für die Machterhaltung der Partei darstellt. Ein großes Interesse, sich in irgendwelchen Regionen der Welt als Akteur zu betätigen, zeigt die chinesische Regierung deshalb nicht. Von daher begab sie sich auch nur sehr behutsam auf den Weg in andere Weltregionen und einzig mit dem Motiv, Energien und Ressourcen fördern. Denn der Bedarf Chinas an Energie ist derart dramatisch gewachsen und wird nach allen Prognosen derart schnell weiter wachsen, dass China seine Autarkie längst verloren hat. Es ist insbesondere von Öl- und Gasimporten abhängig und damit von der sehr sensiblen Region des Nahen und Mittleren Ostens. 60 Prozent der für die Versorgung Chinas notwendigen Öl- und Gasimporte kommen von dort.

*Enormer Bedarf  
an Energie*

Vor diese Notwendigkeit gestellt, ist es für China unabdingbar, sich in der Welt um zu tun. Wo immer es Ressourcen gibt – im Nahen und Mittleren Osten oder in Teilen Afrikas – tritt China auf mit dem Ziel, seine Importinteressen zu sichern und dies teilweise durchaus in offener Konkurrenz zum Westen. Die chinesische Formel der Entwicklungszusammenarbeit hat nichts zu tun mit dem, was wir im Westen Konditionalität nennen. Die chinesischen Vertreter kommen nicht und verkünden zunächst einmal, dass ihr eigenes Wertesystem in der Politik eingeführt werden sollte und erst dann könnten Geschäfte gemacht werden, sondern sie machen zuallererst Geschäfte und mischen sich in die inneren Angelegenheiten der Länder, mit denen sie in kommerziellen Verbindungen stehen, nicht ein.

**conturen:** Lässt sich die Perspektive dieser Politik schon abschätzen?

*Keine Einmischung  
in die Politik der  
Handelspartner*

**Sandschneider:** Sie lässt sich nur schwer abschätzen. Sicher ist, dass der Verdrängungswettbewerb mit dem Westen weitergehen wird. Allerdings werden die Chinesen auch die Erfahrung machen,

*Verdrängungs-  
wettbewerb*

dass nicht jeder Partner, mit dem sie kooperieren, tatsächlich ein verlässlicher, stabiler Partner ist. Das heißt, China wird in wachsendem Maße auch in die eine oder andere internationale Konfliktlage hinein geraten. Das eigentliche Bedürfnis des Landes aber wird nach wie vor in seiner Politik dominieren – und das ist die Suche nach Energie. Diesem Prinzip wird China alles unterordnen – ja, unterordnen müssen –, wenn die eigene Wirtschaft weiter funktionieren soll. Das schließt natürlich mögliche Ressourcenkonflikte mit dem Westen ein.

**conturen:** Wenn Chinas Aufstieg inzwischen „fast alle Koordinaten der internationalen Politik verschoben“ hat, wie Sie in Ihrem Buch schreiben, stellt sich die Frage, ob wir nicht längst Zeugen eines unumkehrbaren historischen Niedergangs der bisher dominierenden Mächte Europa und die Vereinigten Staaten sind. Sehen Sie Anzeichen für einen solchen „historischen Machtwechsel“?

**Sandschneider:** „Abgesänge“ auf den Westen gab es bereits viele. Sie haben gewissermaßen schon eine Tradition. Aber richtig ist, dass die Phase der Dominanz westlicher Staaten unter den Vorzeichen der Globalisierung offensichtlich relativiert wird. Es gibt, global gesehen, neue, wichtige Akteure: Dazu gehören China, Indien und in wachsendem Maße auch Brasilien. Ferner wird dazu auch wieder Russland gehören, dessen langsames Wiedererstarken wir in den letzten Jahren nur unzulänglich wahrgenommen haben. Das alles lässt das berühmte Stichwort von der „Multipolarität“ eher Wirklichkeit werden, als es die bipolare Welt je war, aus der wir kommen. Doch daraus schon den „Abgesang“ des Westens zu konstruieren, erscheint mir zumindest verfrüht. Natürlich begegnen wir in der Weltgeschichte immer wieder dem Aufstieg und Niedergang von Kulturen und Nationen. Paul Kennedy hat das für einen Zeitraum von 500 Jahren erforscht. Und natürlich hat die Aktualität dieser Frage mit dem Aufstieg Chinas zu tun. Aber sie hat auch und vor allem damit zu tun, wie wir uns selbst aufstellen. Wenn wir an unserer eigenen Satttheit zu ersticken drohen, könnte das ein realistisches Szenario sein – aber eben nur dann. Insofern liegt die Antwort auf diese Frage immer bei uns und nicht bei den anderen.

**conturen:** Wird China insbesondere von der europäischen Politik zu wenig wahrgenommen?

**Sandschneider:** Das Problem ist nicht die Wahrnehmung Chinas, sondern das völlig fehlende Koordinierungselement in der europäischen Politik. Europa verfügt auf der deklaratorischen Ebene über eine Reihe von „perfekten“ Dokumenten, denen jeder nur zustimmen kann: China ist ein wichtiger Partner, China ist ein strategischer Partner etc. Ich frage mich manchmal, wie viele „strategische Partner“ Europa noch haben kann, bevor der Begriff endgültig zum Unsinnbegriff wird. Jeder ist für uns „strategischer Partner“ – Russland, Afrika, China ... Werfen wir aber einen genauen Blick auf die europäische Politik, dann stellen wir fest, dass jedes europäische Land eine höchst eigene Chinapolitik verfolgt in offener Konkurrenz zu den anderen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union. Nutznießer dieser Politik ist China. Die chine-

*Ein mögliches  
Konfliktfeld ist der  
Kampf um  
Ressourcen*

*Global gesehen  
zählen China, Indien,  
Brasilien und  
Russland zu den  
wichtigsten Akteuren*

*Der Westen könnte  
an seiner eigenen  
Satttheit ersticken*

*Jedes europäische  
Land verfolgt seine  
eigene Chinapolitik*

*Chinas Regierung spielt europäische Partner gegeneinander aus*

sische Regierung beherrscht blendend die Methode des Ausspiels der europäischen Partner. Sie weiß genau, wen sie mit welchen Angeboten locken muss, um am Ende das zu bekommen, was sie erreichen will.

**conturen:** Welche globalen Ambitionen im weitesten Sinne verfolgt China Ihrer Auffassung nach?

**Sandschneider:** Das kann man nicht sagen, weil die chinesische Regierung es nicht sagt. Hier fühle ich mich an meine frühen Jahre in der Beobachtung Chinas erinnert, als es noch darum ging, „esoterische Kommunikationsnüsse“ zu knacken. Sicher nicht ernst nehmen darf man, was auf den Titelseiten der Beijinger „Volkszeitung“ steht oder was in den chinesischen Regierungserklärungen verlautbart wird. Das klingt alles perfekt, untermauert mit wunderschönen Begriffen. Wer sie eins zu eins übersetzt, der tappt in die Falle. Wir hingegen tun den Chinesen einen großen Gefallen, weil unsere Sprache sehr viel offener ist. Wenn beispielsweise die amerikanische Regierung China als Bedrohung wahrnimmt, dann weiß man in Beijing, woran man ist und kann sich darauf politisch entsprechend einstellen. Wenn uns aber die chinesischen Politiker mit einer Kampagne zur „Harmonie in der internationalen Politik“ überziehen, dann wissen wir eigentlich nicht, was wir damit anfangen sollen.

*Chinesische Sprache ist verschleiern*

Im Grunde lassen sich die Ambitionen Chinas nur ableiten aus der praktischen Politik, die die chinesische Regierung betreibt, indem man Schlussfolgerungen daraus zieht, wie und mit wem sie zusammenarbeitet und wie sie das Land strategisch aufstellt. Dazu gehören die regionale Präsenz, das Auftreten chinesischer Wirtschaftsunternehmen und die Anstrengungen zur chinesischen Teilnahme am Wettlauf ins All. Hier deutet sich eine Parallele zu den frühen 60er-Jahren an: Bis 2024 wollen die Vereinigten Staaten und China auf dem Mond sein. Dieses Mal stellt sich die Frage: Ist China schneller als die Vereinigten Staaten? Der Wettlauf ins All trägt aber wahrscheinlich nur Symbolcharakter für den Wettlauf um Technologie. Das Entscheidende einer solchen Weltraumstrategie ist natürlich die Verwertung der technologischen Abfallprodukte. Nehmen wir alle diese Elemente zusammen, liegt die Schlussfolgerung nahe, dass China längst eine globale Strategie besitzt. Doch würde sie diese um nichts in der Welt ansprechen – und offen verkünden schon gar nicht. Denn wer etwas offen verkündet, erhält Gegenwind. So spricht denn die chinesische Regierung nicht vom „Aufstieg“ ihres Landes, weil sie befürchtet, dass „Aufstieg“ auf amerikanischer und europäischer Seite Abwehrreaktionen nach sich ziehen würde. Sie spricht lieber von „friedlicher Entwicklung“.

*Wettlauf um Technologie*

*Wer offen seine Strategie verkündet muss mit Gegenwind rechnen*

**conturen:** Halten Sie angesichts der wachsenden ökonomischen und politischen Macht Chinas einen „programmierten Krieg“ zwischen China und den Vereinigten Staaten, wie ihn der Franzose Jean-François Susbielle am Horizont heraufziehen sieht, tatsächlich für eine realistische Einschätzung?

*Kein „programmierter“ Krieg*

**Sandschneider:** Nein. Das halte ich für analytisch problematisch, sachlich falsch und politisch gefährlich. Von einem „program-



mierten Krieg“ zu reden, ist einfach fahrlässig. Mit seinen Thesen schießt Susbielle, ein Wirtschaftsmanager, weit über das Ziel hinaus. Unbestritten bleibt, dass es zwischen China und den Vereinigten Staaten auch militärisches Konfliktpotenzial gibt: Das kann man in der Rüstungspolitik und in der strategischen Konzeptionierung beider Seiten ablesen. Aber nichts davon lässt Rückschlüsse auf einen „programmierten Krieg“ zu. Gewiss werden die Konfliktpotenziale steigen. Doch gleichzeitig haben beide Seiten ein großes Interesse daran, zusammen zu arbeiten. In den Vereinigten Staaten blieben die Regale mancher Handelsketten, die bis zu 80 Prozent ihrer Produkte aus China beziehen, nahezu leer, wenn China nicht mehr zuliefern würde. Und das setzt sich an vielen anderen Stellen fort. Wenn man nur eine verengt herausgegriffene Perspektive wählt, kann man leicht zu solchen Fehlbeurteilungen wie die von Susbielle kommen. Dem gegenüber finden sich in der amerikanischen Literatur schon seit Anfang der 90er-Jahre sehr viel ernster zu nehmende Argumentationslinien, was den kommenden Konflikt mit China anbelangt.

**conturen:** Und welche Bedeutung gewinnt das Konkurrenzverhältnis Chinas zu seinem großen Nachbarn Indien?

**Sandschneider:** Zwischen China und Indien besteht aus mehreren Gründen ein Spannungsverhältnis. 1962 gab es eine kurzzeitige militärische Auseinandersetzung wegen Grenzstreitigkeiten. Und bis heute empfinden es die Chinesen als ärgerlich, dass der Dalai Lama mit seiner Exilregierung in Indien sitzt. Hinzu kommt der seit Jahrzehnten schwelende Konflikt zwischen Indien und Pakistan, der sich immer auch als belastend für das Verhältnis Indiens zu China erwies, weil China viele Jahre lang sehr intensiv mit Pakistan zusammenarbeitete. Außerdem ist für China unter strategischen Gesichtspunkten die Tatsache problematisch, dass Indien inzwischen ein anerkanntes Mitglied im „Club der Atommächte“ ist. In den letzten Jahren haben beide Staaten diese Konflikte weitgehend beigelegt. Während China im Produktionsbereich stark ist, liegt Indiens Stärke im Dienstleistungsbereich. Entsprechend versuchen beide Länder zum gegenseitigen Nutzen und Vorteil zusammenzuarbeiten. Dass es dabei immer wieder kritische Blicke auf die Fortschritte des anderen geben wird, ist klar. Aber ungeachtet dessen, hat China nicht das geringste Interesse, auf irgendeine Weise mit Indien in eine Konfliktlage zu geraten. Die Kosten eines solchen Konflikts wären viel zu hoch, als dass China so etwas riskieren würde.

**conturen:** „Die Zeitenwende liegt nicht hinter uns, sie liegt noch von uns!“ lautet ein Satz auf einer der ersten Seiten Ihres Buches. Wenn Sie eine Prognose von Ihrem jetzigen Erkenntnisstand aus wagen würden: Wie wird diese „Zeitenwende“ aussehen?

**Sandschneider:** „Zeitenwende“ – das ist der Titel eines Buches von Fritjof Capra aus den 70er-Jahren, das ich während der Zeit meiner Habilitation mit sehr viel Nutzen gelesen habe. Die Art und Weise, wie Capra bestimmte Phänomene, etwa physikalische, auf sozialwissenschaftliche Zusammenhänge überträgt, fasziniert mich. Man darf Capras Thesen gewiss nicht eins zu eins nehmen,

*Militärisches  
Konfliktpotenzial  
zwischen China und  
den Vereinigten  
Staaten*

*China ist als  
Zulieferer außer-  
ordentlich wichtig*

*Schwieriges  
Verhältnis zu Indien*

*Versuch der  
Zusammenarbeit*

*Physikalische Phä-  
nomene auf sozial-  
wissenschaftliche  
Zusammenhänge  
übertragen*



*Die „Zeitenwende“  
beginnt dann, wenn  
Autokratien wie  
China aktiv Politik  
betreiben*

aber als Inspirationsquelle für andere Perspektiven und andere Blickwinkel auf Realitäten finde ich sie extrem erhellend. Für uns im Westen ist die „Zeitenwende“ verbunden mit zwei Daten: 1989 und 2001. Und wir sind noch so fixiert auf die Vorstellung, dass das, was uns im Westen beschäftigt, die Weltpolitik verändert, dass wir glauben, das sei die „Zeitenwende“ gewesen. Gewiss, 1989 und 2001 waren zwei wichtige Einschnitte, in der internationalen Politik. Aber die eigentliche Herausforderung wartet noch auf uns und sie wird dann kommen, wenn solche erfolgreichen Autokratien wie China mit ihren eigenen Modellen beginnen, aktiv Politik zu betreiben.

*Gewichtsverlage-  
rung zu Staaten  
mit großen  
Devisenreserven*

Weltbank und Internationaler Währungsfonds als wichtige internationale Institutionen sind völlig westlich dominiert. Wenn Sie sich die Devisenreserven, die die Länder im arabischen Raum, aber auch China und Japan zur Verfügung haben, in Anbetracht des Schuldenberges der Vereinigten Staaten anschauen und das Ganze 20 oder 30 Jahre hochrechnen, dann ist die Vermutung, dass die Länder, die dann in der Lage sein werden, internationale Politik zu finanzieren, in diesen Institutionen auch ein Wörtchen mitreden wollen, sehr naheliegend. Noch ist die internationale Politik – von der UNO angefangen – dominiert von Institutionen, die im Wesentlichen von westlichen Staaten gegründet wurden. Warten wir ab, ob das in 20 Jahren auch noch der Fall sein wird. Vor 20 Jahren hätte noch niemand darüber geredet, dass Afrika einen Sitz im Sicherheitsrat braucht – heute redet man zumindest darüber. Und es ist ganz klar, dass diese Länder in dem Maße, wie sie internationale Politik bestimmen, wichtiger werden. Wir werden nicht mehr ohne weiteres in der Lage sein, nur weil wir der Westen sind und als „Geber“ in der Entwicklungszusammenarbeit auftreten, zu bestimmen, wie die internationale Politik in ihren Grundstrukturen auszusehen hat. Dann fängt die eigentliche „Zeitenwende“ an.

*Der Westen wird  
Grundstruktur der  
internationalen  
Politik nicht mehr  
bestimmen*